

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 8

Artikel: Zur Weiterbildung der Unteroffiziere

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und erledigt waren. Dabei hatte man überdies eben nicht immer ausgerechnet, wie lange es braucht, bis ein solcher Befehl unten beim Truppenkörper oder der Einheit eintreffen kann. Und waren in solchen Befehlen Termine zur Meldung gesetzt, so waren sie für die Truppe effektiv meistens zu kurz bemessen, was eben eine Hast zum Nachteil der Ausbildung der Truppe zur Folge hatte. Wenn z. B. ein Organ eines höheren Stabes wissen möchte, wie den Pferden das Krüschfutter (statt Hafer) bekommen habe, so müßte man sich gedulden, bis die Truppe das Krüsch wirklich hat, bis die Pferde es verdaut haben und könnte dann erst Meldung verlangen. Viele jener Administrativbefehle (nicht nur die sich entgegengesetzten) hätten sich vermeiden lassen, wenn man sich in die Lage der arbeitenden Truppe versetzt und vor allem *ihrem praktischen Sinn* etwas mehr vertraut hätte. Es wäre z. B. sicherlich nicht notwendig, der Truppe in einem langen Befehl mitzuteilen, wie lange ein Schübling sieden muß. Sie würde es schon erproben. Wer beobachtet hat, wie praktisch die Truppe im Einrichten der Winterkantonnements war, der wird zugeben, daß es unnütz wäre, ihr darüber lange theoretische Instruktionen zu erteilen. Der Verfasser dieser Zeilen hat auch schon in einem höheren Stabe gedient und war damals angenehm überrascht, daß die Friktionen bei der Truppe viel geringer sind, als er es sich in den theoretischen Kursen vorgestellt hatte. Er war überrascht darüber, daß der Worte in den Befehlen nicht so viel sein müssen, daß die Truppe sich schon zu helfen weiß, vor allem aber, daß *ein Verlaß auf sie ist*. Sie und ihre pflichtbewußten, dienstefrigen Kommandanten verdienen das Vertrauen. Wo sich ein fauler und unfähiger darunter befindet, da merze man ihn eben aus. *Grundsätzlich beschneide man aber auch in administrativer Hinsicht einem Kommandanten seine Kompetenzen nicht. Gleich wie in der Taktik stelle man ihm die Aufgabe, mache ihn für den Erfolg verantwortlich, überlasse aber die Mittel und Wege vertrauensvoll ihm. Dann wird auch die erdrückende Vielschreiberei in unserer Armee schwinden.* Mit der Feder gewinnt man keinen Krieg.

C. Fr.

Zur Weiterbildung der Unteroffiziere.

Während der vier Monate unseres Grenzbeobachtungsdienstes hatten wir Gelegenheit, über die Art und Weise der Unteroffiziersausbildung in den verschiedenen Einheiten Beobachtungen anzustellen. Wir wollen hier versuchen, dieselben kurz zusammenzustellen und anschließend einige Gedanken ausführen.

In den meisten Fällen wurde diese Ausbildung nicht als besonderer Punkt in das Arbeitsprogramm aufgenommen. Man begnügte sich zu Beginn der Mobilmachung, den Unteroffizieren Weisungen allgemeiner Natur über den Dienstbetrieb zu geben. Daran reihten sich die Besprechungen durch die Zugführer, jeweilen dann und dort, wo das Zustandekommen einer Uebung infolge Fehlers eines Unteroffiziers oder Mannes in Frage kam. Jeweilen zu Beginn der Einzelausbildung erhielten die rasch versammelten Unteroffiziere Kenntnis von den durchzunehmenden Uebungen oder diese wurden ihnen im Verlauf der Arbeit zugerufen. Im Ge-

lände hatte der Unteroffizier das auszuführen, was ihm stellungsgemäß zukam. An eine eigentliche Förderung seines Wissens und Könnens, eines weitergehenden selbständigen Handelns in den verschiedensten Lagen, wurde nicht herangetreten. Es kam allerdings vor, daß in einzelnen Fällen die Unteroffiziere besonders hergenommen wurden, aber mehr im Gedanken einer Arbeitszulage etwa infolge vorangegangener mangelhafter Leistungen. So verfiel diese Förderung gegenüber derjenigen des Mannes und Offiziers in Nachteil.

Wir wollen aber nicht die uns als Unterlassung erscheinenden Zustände berühren, ohne versucht zu haben, zu sehen, wie sie behoben werden könnten.

Die im Reserve- und Ablösungsverhältnis stehenden Truppen sind beschäftigt, die Feldgewandtheit und Straffheit der Leute zu erhalten und zu steigern. Dazu findet der Vormittag Verwendung, wogegen nachmittags innerer Dienst betrieben wird; diesem ist bis zum Abendtreten reichlich Zeit eingeräumt. Hier ist auch das Haupttätigkeitsfeld der Unteroffiziere. Wir finden nun, daß es nicht vollkommen notwendig sei, dieselben hier beständig sich mitbetätigen zu lassen. Leicht können sie besammelt und in ihrer Weiterbildung gefördert werden.

Diese Weiterbildung soll aber nicht bruchstückweise, sprunghafte, sondern planvoll aufgebaute Durchführung erfahren; nicht so, daß bei der vormittägigen Uebung vorgekommene Fehler gerügt, sondern Wissen und Können gemehrt werden. Erfahrungsgemäß ist dies im Verlauf der Zugs- und Kompagnieausbildung nicht in dem Maße möglich, daß der Unteroffizier zum wirklichen Gehilfen des Vorgesetzten in allen Lagen herangebildet werden kann. Wohl werden von allen Kompagnieführern durchgeführte Uebungen mit der Mannschaft wie auch mit den beiseite genommenen Chargen besprochen, Fehler gerügt, Weisungen erteilt. Meistens bleibt es aber bei der Besprechung. Die bestgemeinten Anregungen verblässen aber bei den meisten schon binnen kurzem — es fehlt eben die anschließende Uebung, die einzig Gelerntes festigt.

Bei der weiter oben angeführten Besammlung der Unteroffiziere während der Beschäftigung der Mannschaft mit dem inneren Dienst sollten erstere aber keineswegs den Eindruck erhalten, daß sie besonders „hergenommen“ werden; sondern es soll in ihnen die feste Ueberzeugung aufgehen, ihnen werde hier Gelegenheit geboten, sich weiterzubilden. Wir sind überzeugt, daß es nicht schwer halten kann, sie zu dieser Ansicht zu führen.

Gar oft bedauern wir die seit 1907 so kurz gewordene Ausbildungszeit unserer Unteroffiziere: wir erwähnen ebenso oft die Unzulänglichkeit ihrer Leistungen, ebenso wie die nicht seltene Tatsache, daß sie es nicht verstehen, ihre Persönlichkeit bei den Untergebenen richtig zur Geltung zu bringen. Autorität erlangen sie aber nur durch überlegenes Wissen und Können. Betreiben wir mit ihnen die Weiterbildung in der angedeuteten Weise, so wird die Mannschaft deren Resultate bald heraus fühlen und ihrem tüchtigen Korporal gerne folgen. So wird auch durch den von oben hereingetragenen frischen Geist ihr Interesse nicht allsobald verflachen, ein Umstand, sie die Einförmigkeit des langen Dienstes besser ertragen zu machen.

Wer hätte diesen Unterricht zu leiten? Jede Kompagnie, wenn es infolge anderweitiger Inanspruchnahme deren Kommandant nicht selber sein kann, verfügt über Offiziere, von welchen der eine dieses,

der andere jenes Gebiet besser beherrscht. Sollten sie nicht genügen, könnten solche anderer Kompagnien beigezogen werden. Gerade auch die andere Persönlichkeit, deren anderes Wesen wären schon imstande, einen anregenden Einfluß auszuüben — schon damit wäre viel gewonnen. Nicht zuletzt würde diese Art der Betätigung auch den unterrichtenden Offizier selbst anregen, und ihn veranlassen, sich in vermehrtem Maße über was? und wie? seiner Anordnungen Rechenschaft zu geben — denn wer lehrt, der lernt! — Unserer Ansicht nach sollte es der Bataillonskommandant sein, der diese Offiziere jeweilen hiezu befiehlt.

Wir erachten es als überflüssig, anzuführen, was gelehrt werden sollte, eben wohl all' das, was an dem Unteroffizier vermißt wird; all' das wäre zu behandeln, was geeignet ist, ihn zum verständigen Gehilfen seines Vorgesetzten, zum selbstdenkenden und selbsthandelnden und dadurch im vollen Umfange zuverlässigen Glied der Truppe zu machen. Für den Unterricht in der Gefechtsausbildung würde sich empfehlen, die Unteroffiziere zu kriegsstarke[n] Zügen zu vereinigen.¹⁾

Es bleibt uns noch übrig, die Frage zu beantworten, wie der innere Dienst ohne Unteroffiziere sich abwickeln sollte. Heute, nachdem der Mann monatelang hierin gearbeitet, hat er sich gewiß so viel Selbständigkeit angeeignet, daß eine kurze Nachschau durch die zurückgekehrten Unteroffiziere oder der nicht abkommandierten Zugführer voll genügen könnte.

Im weiteren erachten wir es eher als Nachteil, wenn der Unterricht wöchentlich mehr denn zweibis dreimal vorgenommen würde; zu rasch sich folgende Gleichartigkeit führt auch hier zur Verflachung und Entwertung des Gegenstandes.

Plewna.

(Schluß.)

Begeben wir uns nun im Geiste wieder rückwärts in die Zeit vor und während der Schlacht und zwar auf russische Seite. Von hier liegen interessante Aufzeichnungen des Adjutanten des jüngern Skobelev, Wereschtschagin, vor — er ist ein Bruder des mit dem Admiralsschiff „Petropawlowsk“ vor Port Arthur aufgeflogenen Malers Wassili — die das vorhin Mitgeteilte recht hübsch vervollständigen und drastisch illustrieren (vgl. Wereschtschagin, „In der Heimat und im Kriege“).

Das Schlachtfeld wird anschaulich geschildert: Ein weites grünes Tal mit hier und da stehen gebliebenen, einzelnen Bäumen von der heißen Sonne grell beleuchtet. Die gegenüberliegende Seite erhebt sich allmählich und bildet eine Hügellandschaft. Längs dieses Tales nach rechts zu zieht sich bis auf eine Entfernung von mindestens 15 Werst (1 Werst = 1,067 km) im Halbkreis die Linie unseres Gewehrfeuers hin, das bald näher, bald ferner aufblitzt und dicke Wolken weißen und blauen Rauch hervorbringt. Höher und höher steigend ballen sich die Wolken zu einer zusammenhängenden undurchsichtigen Schicht. Die Bronzerohre der Geschütze schimmern in der Sonne wie Leuchtkäfer im Dunkeln. Alles dieses zusammen stellt unsere Gefechts-

linie dar, deren rechte Flanke stark vorgeschoben ist. In einiger Entfernung von den Geschützen vermag man undeutlich die dunkeln Massen der Artilleriepferde nebst Protzen und Munitionswagen zu erblicken, die bald auf einer Seite halten bleiben, bald wieder die Lage und Stellung wechseln. Parallel zu unserer Gefechtslinie, ihr etwa 2 Werst gegenüber, dehnt sich die feindliche Stellung. Sie ist etwas kürzer als unsere und zeigt Lücken. Auch das Artilleriefeuer der Türken erscheint dünner. Die Rauchwölkchen von drüben fliegen zuerst nach unserer Seite, um dann in die Höhe zu steigen. Und fast wie mit Absicht zeigt der Himmel an diesem Tage sein herrlichstes Blau. —

Zwischen den Weinstöcken zeigen sich die mit Käppi bedeckten Köpfe der Soldaten, welche hinter ihren Deckungen hervorschießen oder auch wohl, um besser zu treffen, ihre Plätze wechseln. Hie und da hört man das Zischen der Kugeln deutlicher, ein Zeichen, daß der Feind nicht gar weit entfernt sein kann. Weiter hinter der Infanterie folgt die von den abgesessenen Wladikawkasier (Kosaken) gebildete Schützenlinie. In ihren langen, vom Leibgurt zusammengehaltenen Tscherkesskas (Mänteln), auf dem Haupt die schwarze Papacha (Mütze), erinnern ihre gebräunten Gesichter inmitten des Pulverdampfes und des Knalles der Schüsse lebhaft an jene Helden, die man auf den kaukasischen Schlachtenbildern sieht. Es scheinen denn auch diese den alten Tscherkessen zum Verwechseln ähnlichen Kosaken weit besser das Gelände zu benutzen zu verstehen als unsere Soldaten. Wie Katzen schmiegen sie sich an jeden Deckung gewährenden Baum, an jedes Gebüsch, um von dort aus nach ruhigem Zielen ihre Kugeln dem Feinde entgegenzusenden. So hatten sie auch weit weniger Verwundete als ihre Nachbarn vom Regimente Kursk.

Die Russen hatten in drei Kolonnen den Angriff angesetzt, auf dem rechten Flügel Krüdener, im Zentrum Schachkowski, links Skobelev. Zwischen jeder Kolonne befanden sich Lücken, so daß der Zusammenhang ein sehr lockerer war. Das rächte sich bitter: der linke Flügel hatte keine Ahnung, wie schlimm es auf dem rechten stand. „Wir waren naiverweise der Meinung, daß wir zur Nacht unbedingt in Plewna einrücken würden, ja, wir glaubten sogar zu erkennen, daß der Feind seinen Rückzug bereits angetreten hätte. Doch — Himmel, was sehe ich? Da kommt mein Bruder Sergei (Ordonnanz Skobelevs) an uns vorbeigesprengt und schlägt den Weg nach rückwärts ein, ohne mich zu bemerken. . . Fast alle abgesessenen Sotnien (Schwadronen) meines Regiments waren bereits eine nach der anderen vom General zur Unterstützung der nicht ausreichenden und bis auf die Hälfte reduzierten Infanterie in die Schützenlinie beordert worden und hatten ebenfalls starke Verluste erlitten.“

Es ging zur Nacht. Die Kanonade verstummte. In der tiefen Dunkelheit sind die Silhouetten der Minarets und Moscheen von Plewna, die letzten dräuenden Erinnerungen an einen blutigen Tag, nur noch schwer zu unterscheiden.

Da trifft der Befehl zum Rückzug ein. Noch läßt Skobelev ein Geschütz auffahren und ein paar Schüsse abfeuern, „damit die Türken wissen, daß wir das letzte Wort haben“. Niemand antwortet darauf, und so endete der mit vielen Hoffnungen begonnene Tag des 30. Juli ebenso erfolglos wie das „erste Plewna“.

¹⁾ Litzmann, Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. II. Teil, Gefechtsübungen mit kriegsstarke[n] Zügen, Kompagnien etc. Verlag Eisenschmidt, Berlin.